Morgen-Glantz

Johann Christof Wagenseils
Belehrung
Der
Jüdisch-Teutschen
Red- und Schreib-Art.

Durch welche
Alle so des wahren Teutschen Lesens kundig / für sich
selbsten / innerhalb wenig Stunden / zu solcher Wissenschafft
gelangen können.
In einem weitläufftigen Sinnreich wird klärlich erwiesen /
Daß solche Erfahrenheit /
Denen hohen und niedern Obrigkeiten / wie auch deren Rathgeben / und an-
dern Rechtsgelehrten / denen Theologis, Medicis, Handels-Leuten / und insgemein jeder-
mann / nutzlich / auch fast nothwendig sey.
Unter andern Jüdischen Büchern / wird dargestellet /
[illegible]
Oder
Das Talmudische Buch von dem Aussatz:
Was es nemlich mit dem Aussatz der Menschen / der Kleider /
und der Häuser / ehmahlen in dem Jüdischen Land /
für eine Bewandtnus gehabt.
Zur Zugabe wird ein Bedencken beygefüget /
worinnen die viel und lang höchst streitig gewesene Frage:
Ob die Heil. Schrifft einem Mann erlaube zwey Schwestern nacheinander
zu heyrathen?
Dahin lauf entscheiden / und der Beylager allerdings fest zu setzen gesetzt wird.

Franckfurt / bey Peter Conrad Monath. 1715.

Zeitschrift
der Christian Knorr von Rosenroth-Gesellschaft

22/2012 Sulzbach-Rosenberg

PHILIPP THEISOHN und GEORG BRAUNGART

Philosemitismus als literarischer Diskurs

Ein komplizierter Gegenstand: das ist der Philosemitismus gewiss, denn wir wissen bis heute noch nicht wirklich, ob wir es mit einem Begriff zu tun haben, der wirklich historische Tragfähigkeit besitzt, oder ob es sich allein um einen politischen Kampfbegriff handelt, den man besser weiträumig umfahren sollte. Sobald wir den Versuch starten, den Philosemitismus grundsätzlich zu definieren, sehen wir uns vor das Problem gestellt, eine Debatte über den ‚richtigen' und ‚falschen' Umgang mit dem Judentum führen zu müssen; wir wissen, dass der Begriff antisemitische Wurzeln hat und diffamierend gemeint war[1]; wir wissen auch, dass er im innerjüdischen Diskurs nicht wirklich positiv besetzt ist.[2] Warum also darüber sprechen?

Zunächst einmal, weil es durchaus Phänomene gibt, die in ihrer Zusammenschau die Veranschlagung einer Traditionslinie, die den Obertitel „Philosemitismus" führt, durchaus rechtfertigen können. Konkrete historische, politische und theologische Kategorien, die den Begriff einzugrenzen und zu präzisieren versuchen, existieren bereits oder werden diskutiert.[3] Immer noch bezeichnet der Begriff dabei eine

1 Allem Anschein nach erscheint der Begriff erstmals in Heinrich von Treitschkes Rede *Zur inneren Lage am Jahresschlusse* (1880), entstammt also dem antisemitischen Vokabular und richtet sich im angegebenen Kontext gegen die Fortschrittspartei, die sich gegen die von Treitschkes Parteigängern angezettelte Petition für den Ausschluss der Juden vom Beamtentum richtete.

2 So spricht etwa Yves Kugelmann, der Redakteur des *Tachles*, von „den unerträglichen Philosemiten, die die Juden hofieren, sie in einen Nationalismus drängen wollen, der ihnen so gar nicht entspricht. Die Philosemiten – die grössten und verlogensten Antisemiten – lieben die Juden, umarmen sie bis zum Erdrücken". (Yves Kugelmann: *Wenn ihr wollt, ist es ein Märchen*, in: NZZ Folio 01/08.)

3 Wolfram Kinzigs Aufsatz *Philosemitismus. Zur Geschichte des Begriffs* (in: Zeitschrift für Kirchengeschichte 105 [1994], S. 202-228 und 361-383) gehört sicherlich zu den instruktivsten Diskussionsbeiträgen zum Thema. Kinzig, der selbst für die Unterscheidung von „primärem" und „sekundärem" Philosemitismus plädiert (364f.), führt nicht ohne Hintergedanken die Klassifikationsmodelle von Feucht-

recht große Streubreite an Phänomenen, die meist über den historischen Kontext, die Motivation philosemitischer Agitation etc. unterklassifiziert werden. Man darf diese Disparatheit des Gegenstandfelds nicht verleugnen und auch nicht aus den Augen verlieren. Indessen scheint das Versprechen einer vornehmlich philologischen Auseinandersetzung mit dem Philosemitismus in der Möglichkeit zu bestehen, den analytischen Blick wirklich dorthin zu richten, wo sich die strukturelle Besonderheit geistiger Phänomene als erstes niederschlägt: auf die Sprache. Der Philosemitismus steht nicht zuletzt, das wäre die Hypothese, für einen spezifischen Entwurf der Rede, die zwar durchaus unterschiedliche Funktionen einnehmen kann und ihr historisches Gewand fortwährend verändert, deren Kernstruktur jedoch dieselbe bleibt.

Um diese Kernstruktur zu verdeutlichen, muss man einen kleinen Umweg in Kauf nehmen, um dort anzufangen, wo man immer anfangen soll, nämlich bei Franz Kafka. Die Rede ist hier allerdings nicht von jenem Franz Kafka, den wir zum Klassiker der deutschsprachigen Literatur des 20. Jahrhunderts erhoben haben, sondern von einem ganz anderen Franz Kafka, genau genommen: von jenem „Frantz Kawka / als welcher [...] selbiges 1693. Jahrs vom Judenthum abgefallen / und zu der H. Tauff sich bequemet hatte / auch unter den Christen in einem Burgerlichen Haus des Danielis Benekamp in der Königl. Alten Stadt Prag wohnhafft war".[4] Erwähnung findet ebenjener Frantz Kawka in einer Kriminalgeschichte, die den Titel trägt:

> *Processus Inquisitorius*, welcher in der Königl. Böhm. Residentz=Stadt Prag / von dem Hochlöbl. Königl. Appellations-Tribunal / [...] / im Jahr 1694. Wider beyde Prager=Juden Lazar Abeles und Löbl Kurtzhandel / wegen des / *ex odio Christia-*

---

wanger, Schoeps, Rappaport und Edelstein auf (227f.), die durchaus eine Vielzahl an Schnittmengen aufweisen (christlich-missionarischer Philosemitismus, chiliastischer Philosemitismus, liberaler Philosemitismus, humanistischer Philosemitismus), gleichwohl in ihrem Versuch, Kategorien zu bilden, zwangsläufig in Abgrenzungsschwierigkeiten geraten. Diese beginnen bereits bei der Frage, ob der Philosemitismus dort aufhört, wo sich das philosemitische Subjekt in einen Proselyten verwandelt und enden bei dem Problem, das Maß an Übersteigerung zu bestimmen, welches aus einer bloßen ‚Zuwendung' zum Judentum einen Philosemitismus werden lässt. Gerade aus diesem Grund scheint es uns ratsam zu sein, das Phänomen nicht von seinen Inhalten, sondern von seiner spezifischen Form her zu bestimmen.

4 Johann Christof Wagenseil: *Belehrung Der Jüdisch=Teutschen Red= und Schreib=Art*, Franckfurt 1715, C.

> *nae Fidei*, von ihnen Juden / ermordeten zwölff=jährigen Jüdischen Knabens / Simon Abeles / als leiblichen Sohn des ersteren / verführet / und zu mehrern Erhöhung des Christlichen Glaubens / auch zur fruchtbaren Auferbauung jedesmänniglichen / samt denen dienlichen Haupt=*Inquisitions-Acten* / und anderwärtigen darbey unterloffenen sehr wunderseltzamen Begebenheiten / in offenen Druck gestellet worden.[5]

Das, was man in diesem Inquisitionsbericht lesen kann, ist erwartungsgemäß alles andere als erbaulich. Berichtet wird vom Mord an einem jüdischen Jungen namens Simon, der den Wunsch hegt, zum Christentum zu konvertieren, daraufhin von seinen Eltern und Verwandten auf das Übelste traktiert wird, bis er schließlich außerhalb des Ghettos – der „Judenstadt" – bei besagtem Frantz Kawka, der die Konversion bereits hinter sich hat, unterkommt. Mithilfe einer christlichen Mittäterin kann der Junge dann aber wieder von Juden rückentführt werden, durchläuft in den heimischen Gassen ein Martyrium sondergleichen und wird dann von seinem Vater und dessen Freund erschlagen und auf dem Schulhof heimlich begraben. Die Tat wird von einem anderen Juden einem ‚Concipisten' (einem Kanzleischreiber also) der Königlichen Statthalterei in Prag verraten, die sogleich Ermittlungen einleitet, den Sohn exhumiert und den Vater verhaftet – welcher aber die Tat leugnet und behauptet, der Sohn sei an der Frais (einem krampfartigen Anfall) gestorben. Zeugen überführen ihn schließlich, in der Haft erhängt er sich, die Leiche wird öffentlich exekutiert, das Herz ihr aus dem Leib gerissen, gevierteilt und verbrannt.

Im Anschluss daran beginnen nun die eigentlich sinnstiftenden Narrative dieses Berichts. Auf der einen Seite wird der Leichnam des – ungetauften – Simons unter großer Anteilnahme der Priesterschaft und der Bevölkerung pompös beigesetzt, dabei entspringt den Wunden des toten Knaben „das frischeste und schönste Blut / gleich als eine Brunnquell", in dem die Scharen der Begräbnisgesellschaft ihre Schnupftüchlein netzen. Das Grab wird zum „Heiligen Grab", man berichtet von „Miraceln" und „Wunderthaten", die sich dort ereignen. Parallel hierzu beginnt der Prozess gegen den zweiten Täter Löbl Kurtzhandel, der ebenfalls, obgleich er dazu auf den Talmud schwören muss, die Tat ableugnet, bald aber ebenfalls durch Zeugenaussagen überführt und zum

5 Die Drucklegung erfolgte 1696 durch den Nürnberger Buchhändler Balthasar Joachim Endter.